

# Vom Maschinenraum aufs Sonnendeck

Wer ist eigentlich der Neue an der Spitze unseres Staates? Frank-Walter Steinmeier gilt vielen als Mann ohne Eigenschaften. Die Politikwissenschaftler Torben Lütjen und Lars Geiges zeichnen in ihrer Biografie den Lebensweg eines Mannes nach, der eine spektakuläre Verwandlung vom politischen Beamten zum Staatsmann hinter sich hat.

VON ROLF GAUWEILER

Wenn Frank-Walter Steinmeier seine Amtsgeschäfte im Schloss Bellevue aufnimmt, ist seine Verwandlung komplett, der Rollentausch gegliedert. Der 61-Jährige, der nun engagierten Bürgern das Bundesverdienstkreuz ans Jackett heften, Schiffe taufen und Schulklassen empfangen, Denkmäler enthüllen und Trauerreden halten wird, hat seine Karriere in der Politik begonnen als Nachtschattengewächs mächtigerer Männer, als Gerhard Schröders „Mach mal“. Steinmeier war die „graue Eminenz“, die am Schreibtisch Positionspapiere schrieb und im Verborgenen an den Strüppchen zog. Sein Meisterwerk, die Agenda 2010, spaltet seine Partei und die Öffentlichkeit bis heute.

Kontinuität ist das Leitmotiv im Leben Steinmeiers. Seine Welt ist heil und frei von Brüchen.

Wie manche Altersgenossen aus der Generation der Babyboomer hat auch Steinmeier seinen Aufstieg in der Welt der Politik anders bewältigt als die Gründerväter der Republik. Er, ebenso wie etwa Thomas de Maizière oder Peer Steinbrück, steht für eine „Bürokratisierung“ der politischen Spitzenämter, wie das die Autoren Lütjen und Geiges nennen. Die neuen Politikertypen mussten sich nicht in rauchgeschwängerten Gaststuben in der Provinz im Ortsverein ihrer Partei hochboxen, und sie haben vermutlich auch nie in kalten Nächten Plakate für Kommunalwahlkämpfe aufgehängt. Ihr Lebensweg ist keine holprige und kurve Bergstraße, er gleicht einer geteerten Autobahn mit Leitplanken. Gleich nach dem Studienabschluss steigen sie als „Macher“ in den Politikbetrieb ein; Maschinisten der Macht, die komplizierte Probleme vom Schreibtisch aus managen. Nur aus der Ferne sehen sie das Sonnendeck, denn die roten Teppiche werden für ihre Chefs ausgerollt. Diese ernten den Ruhm, die Maschinisten bleiben Schemen in der zweiten Reihe.



Eine bundesdeutsche Karriere: Erst war Frank-Walter Steinmeier Ratgeber Gerhard Schröders, dann Außenminister, jetzt ist er Präsident. FOTO: IMAGO

Bei Frank-Walter Steinmeier scheint ein unspektakuläres Leben von Kindheit an vorgezeichnet. Das Aufregendste an seinen frühen Jahren ist das völlige Fehlen von Aufgeregtheit. Steinmeier zählt zur Generation Bundesrepublik, ist ein junger Mann in der Zeit nach Achtundsechzig, als auch die Leute im Lipperland Toleranz und Liberalität verinnerlicht haben. Der Tischlersohn im 1000-Seelen-Nest Brakelsiek trägt die Haare lang und hört Platten der Rolling Stones, aber selbst in der ostwestfälischen Provinz stört das niemanden mehr. Überbordend ist sein Ehrgeiz nur auf dem Fußballplatz im Dress des TuS Brakelsiek. Hier muss er kämpfen.

Kontinuität wird zum Leitmotiv im Leben Steinmeiers, wie Lütjen und Geiges in ihrem Buch herausarbeiten. Kontinuität im sozialen Aufstieg, in seinen Freundschaften und seinen Ansichten. Steinmeiers Welt ist heil und frei von Brüchen. Seine Biografen sehen darin eine Erklärung dafür, warum Solidarität, aber eben manchmal auch eine übergroße Bedachtsamkeit den Charakter dieses Mannes prägen.

Schon in der Schule ist Steinmeier politisch engagiert, mit 19 Jahren tritt er 1975 in die SPD ein. Davon merkt nur keiner was. Strebend studiert Steinmeier Jura in Gießen, und lange Zeit spricht vieles für eine Karriere an der Uni, bis er 1991 einem Mann begegnet, der ihm das Eintrittsbillet zur Bühne der großen Politik in die Hand drückt: der neue Ministerpräsident von Niedersachsen, Gerhard Schröder. Steinmeier wird zunächst dessen Medienreferent, 1993 leitet er Schröders Büro, 1996 schließlich die gesamte Staatskanzlei in Hannover. Und als Schröder 1998 die 16 Jahre lange Herrschaft Helmut Kohls beendet, folgt Steinmeier seinem Meister ins Kanzleramt.

Seine ersten Karriereschritte setzt Steinmeier im Reich des Machbaren, nicht im Reich des Wünschbaren. Das hat nach Auffassung seiner Biografen Folgen für sein Politikverständnis: Steinmeiers Realitätssinn ist hoch entwickelt, was ihm einen Vorsprung vor seinen Konkurrenten verschafft.

Aber sein Möglichkeitssinn, dieses Gespür für die alternativen Pfade, die ein Politiker suchen kann, verkümmert angesichts der Alltagsprobleme, die auf dem Schreibtisch von Doktor Makellos landen.

An seinem Politikstil ändert sich auch nichts, als Steinmeier 2005 plötzlich aus Schröders Schatten tritt und im ersten Kabinett von Angela Merkel Außenminister wird. Obwohl ein größerer Unterschied zu seiner bisherigen Tätigkeit kaum vorstellbar ist – einem Außenminister werden die roten Teppiche ausgerollt, die ein Elitebürokrat nicht betreten darf. Doch der Ostwestfale macht rasch bella figura auf dem internationalen Parkett. Diplomatisches Geschick im Ausgleich von Interessen ist ihm schließlich nicht wesensfremd.

Er kann gerade wegen seiner farblosen Langeweile Symbol für Anti-Populismus sein.

Wird Frank-Walter Steinmeier ein guter Bundespräsident sein? Eine Antwort darauf haben seine Biografen nicht, aber sie geben Hinweise. Ein glänzender Redner, wie es sein Vorgänger im Schloss Bellevue war, wird Steinmeier wohl nicht mehr werden. Künftig wird er die Insignien der Macht genießen, aber über Macht im Sinne von Gestaltung verfügt er nicht mehr. Und trotzdem kann ein Bundespräsident Steinmeier gerade wegen der farblosen Langeweile, die er manchmal ausstrahlt, zu einer Symbolfigur des Anti-Populismus avancieren. „Er appelliert an den Verstand und auch den Anstand der Menschen“, beschreiben Lütjen und Geiges den neuen Präsidenten. Ob aber ein Mann, der dem bundesdeutschen „juste milieu“ entstammt, diejenigen mit dem Staat versöhnen kann, die sich von ihm unverstanden fühlen, das steht auf einem anderen Blatt.

## LESEZEICHEN

Torben Lütjen / Lars Geiges: Frank-Walter Steinmeier. Herder Verlag; 256 Seiten; 22 Euro, als E-Book 19,99 Euro.

## Europa: Die Begeisterung ist weg

In diesen bewegten Zeiten wird viel über Rolle und Aufgabe der Bundesrepublik als größtes und wirtschaftlich stärkstes EU-Mitglied diskutiert. Aber was ist das eigentlich, deutsche Europapolitik? Welche Motive und Konzepte liegen ihr zugrunde? Und wie hat sich diese Politik im Lauf der Jahre entwickelt?

Antworten auf diese und weitere Fragen finden sich im von Katrin Böttger und Mathias Jopp herausgegebenen „Handbuch zur deutschen Europapolitik“. In einer Vielzahl von Einzelbeiträgen werden die Grundlagen deutscher Europapolitik ebenso beleuchtet wie deren Akteure und die verschiedenen Handlungsfelder, von der Wirtschafts- und Währungsunion bis zur europäischen Asyl- und Einwanderungspolitik.

Politik in demokratischen Staaten steht immer auch im Wettbewerb zu alternativen Konzepten, nimmt Stimmungen und Trends in der Bevölkerung auf, die sie ihrerseits zu beeinflussen sucht. Diese öffentliche Meinung zu Europa hat sich, wie Wilhelm Knelangen in seinem Beitrag herausarbeitet, in Deutschland deutlich verändert. Konnten Regierungen lange Zeit eine „wohlwollende Akzeptanz“ Europas bei den Bürgern voraussetzen, so ist die Zustimmung zur EU-Mitgliedschaft seit Mitte der 1990er Jahre regelrecht eingebrochen.

Das Bild von den deutschen Vorzeige-Europäern stimmt offensichtlich nicht mehr mit der Realität überein, oder, so Knelangen: „Von einer Europa-Begeisterung der deutschen Bevölkerung kann mithin keine Rede (mehr) sein.“ Davon profitieren Europaskeptiker wie die AfD. Zugleich gerät Deutschlands traditionelle Funktion in Gefahr, gemeinsam mit Frankreich in der EU immer wieder neue Impulse zu setzen und so das vereinte Europa weiterzuentwickeln. Die innenpolitischen Widerstände gegen solche Initiativen werden größer.

Denjenigen, die sich trotz der gegenwärtig eher ungünstigen Zeitläufe mit Europa beschäftigen, bietet dieses Handbuch viele Einstiegs- und Zugangsmöglichkeiten. [js]

## LESEZEICHEN

Katrin Böttger, Mathias Jopp (Hrsg.): Handbuch zur deutschen Europapolitik. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden; 599 Seiten; 58 Euro.

## Zum Träumen bringen

Suat Yilmaz' Buch „Die große Aufstiegslüge“

VON ANDREAS LANG

Gut, dass es Suat Yilmaz gibt. Als erster Talentscout, den eine Hochschule in Deutschland gezielt angestellt hat, begibt er sich seit sechs Jahren auf Schatzsuche. Finden will der 41-Jährige Schüler, die zwar das Zeug zum Studium haben, sich das aber nicht zutrauen. Dieses Potenzial will Yilmaz nicht brach liegen lassen. Wie er jedem benachteiligten Kind in Deutschland zu seinem Recht auf Bildung verhelfen will, skizziert er in seinem Buch „Die große Aufstiegslüge. Wie unsere Kinder um ihre Zukunft betrogen werden“.

Der allzu plakative Titel passt – glücklicherweise – nicht so recht zu Yilmaz' missionarischem Eifer in der Sache. Sein Damaskuserlebnis hatte er, der im Kindergartenalter mit seinen Eltern aus der Türkei eingereist war, als ihn sein Hauptschullehrer mit Nachdruck und allen Widerständen im Elternhaus zum Trotz ermutigte, nach Höherem zu streben. Yilmaz packte nach dem Wechsel ins Gymnasium das Abitur und hatte die Courage, sich nicht nur ein Studium zu erkämpfen, sondern auch noch den Studiengang zu wechseln, entsprechend seinen Neigungen und nicht der Erwartungshaltung der Familie.

In diese Mentorenrolle ist er nun im Auftrag der Westfälischen Hochschule gewechselt. Mit regelmäßigen Sprechstunden in weiterführenden Schulen im Ruhrgebiet will Yilmaz Jugendliche zum Träumen über ihre berufliche Zukunft bringen und bietet ihnen an, zu assistieren, wenn diese Visionen auf harte Realität treffen. Über 500 hat er bislang individuell betreut, rund 80 Prozent davon haben sich für ein Studium eingeschrieben. Nordrhein-Westfalen hat mittlerweile weitere Talentscouts eingestellt, die Bundesagentur für Arbeit hat den Ansatz übernommen, um arbeitssuchende Asylbewerber gezielt zu vermitteln und damit den Fachkräftemangel zu entschärfen.

So weit, so gut. Allerdings stößt das qualitativ hochwertige Patenschaftsmodell quantitativ rasch an seine Grenzen. Nicht erst seit die Flüchtlingswelle auch tausende unbegleitete Kinder ins Land gespült hat. Sie stoßen zu den vielen aus prekären Verhältnissen hinzu, die in Problemvi-

## Bürokratie: Ein ABC der Bürgernähe

Kennen Sie die Bürokratiespirale? Sie besagt, dass Bürokratie durch allerlei Abstimmungsprozesse, Prüfungen und Kontrollen fast zwangsläufig mehr Bürokratie gebiert. Peter Eichhorn zeigt in diesem Buch, dass es auch anders geht.

Betriebswirt Eichhorn ist Emeritus der Universität Mannheim und gilt als Erfinder der „Öffentlichen Betriebswirtschaftslehre“. Sein ganzes Forscherleben lang hat er die öffentliche Verwaltung mit Managerblick begutachtet. Er nimmt kein Blatt vor den Mund. Allein die Rentenversicherung verfüge über mehr als 60.000 Bedienstete, aber ein paar Tausend müssten ausreichen, wenn man das Rentensystem effizienter gestalten würde, schreibt er. Jetzt hat er die erweiterte zweite Auflage eines Handbuchs vorgelegt, in dem er anhand alphabetisch geordneter Stichwörter innovative Entwicklungen in der Verwaltung vorstellt. Von A wie Aufgabenkritik bis Z wie Zweckmäßigkeit erhält man einen Buchstabensack voller Beobachtungen und Verbesserungsvorschläge, nicht einem einheitlichen Ansatz folgend, aber gereift durch jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Gegenstand.

Eichhorn lässt sich nie in die Binnensicht von Behörden hineinziehen, er sieht das große Ganze. Und stellt einfache Fragen: Was muss getan werden? Gehört es denn zur öffentlichen Aufgabe der Polizei, eigene Kfz-Werkstätten zu betreiben? Wie muss Büroarbeit getan werden? Auch Verwaltung muss effektiv (zielorientiert), effizient (zweckmäßig) und wirtschaftlich (kostengünstig) sein. Und schließlich: Warum könnte man etwas nicht auch ganz anders tun – mit anderen Strukturen? Leistungszentren innerhalb der Verwaltung zum Beispiel bündeln Sachwissen und ersparen Dienstwege. Und wie wär's mit mehr Steuerung mithilfe von Pauschalen statt mit verklausulierten Mammutregelwerken für jeden Einzelfall? Zwischen A und Z stecken viele Anregungen. Übrigens auch für Abgeordnete, die bürokratische Folgen ihrer Gesetze sehr genau zu hinterfragen. [kwi]

## LESEZEICHEN

Peter Eichhorn: Mehr Management im öffentlichen Dienst. Der Königsweg für eine moderne Verwaltung. Maximilian Verlag Hamburg, 332 Seiten, 19,90 Euro

## LESEZEICHEN

Suat Yilmaz: Die große Aufstiegslüge. Wie unsere Kinder um ihre Zukunft betrogen werden. Eichhorn Verlag; 238 Seiten; 20 Euro, als E-Book 15,99 Euro.

## Päpste in zweiter und dritter Ehe

Kirchenhistoriker Hubert Wolf über Geschichte und Abgründe des Konklaves

VON PAUL KREINER

Das Warten auf den Rauch – bleibt er schwarz, wird er weiß? Das Erscheinen (Kirchengriechisch: Epiphanie) des Neuen hoch oben auf der Loggia des Petersdoms. Zuvor der Auftritt des Kardinals mit genau den Worten, die der Weihnachtsengel an die Hirten von Betlehem richtete: „Ich verkünde euch eine große Freude.“ Das Wechselspiel von Geheimhaltung und Inszenierung – das alles, das ganze Prozedere einer Papstwahl, hat schon etwas Faszinierendes, auch für Zeitgenossen, die sich keiner Kirche zurechnen.

Dass dieses Ritual seit jeher so zelebriert wurde, hat natürlich vor den Augen eines Historikers keinen Bestand. In „Konklave“, seinem neuen Buch, dröselst der hoch produktive Münsteraner Kirchengeschichtler Hubert Wolf die Fäden der „immer wieder neu erfundenen Traditionen“ fein auseinander: „Die Kirche ist bei allen Ewigkeitswerten ja eine dynamische Institution“, sagt er – auch wenn das in katholischen Reihen viele nicht hören wollen. Gerade jetzt nicht, im Streit um Papst Franziskus' Reform der Ehemoral.

Schon die Basis ist demnach schief: Dass Petrus als Erster der Apostel einen Nachfolger – Linus – im Amt des Bischofs von Rom eingesetzt habe, sei

zweifelhaft, sagt Wolf. Damals sei Gemeindeführung kollegial ausgeübt, der Erste also auch im Kreis der Gemeinde bestimmt worden, vom Volk mitgewählt wie danach alle „Päpste“ der ersten Jahrhunderte. Natürlich könnte man das Katholikenvolk wieder beteiligen, meint Wolf; den 120 Kardinälen, die heute das Konklaverecht haben, möchte er 120 „Laienräte“ aus aller Welt zur Seite stellen.

Gleichzeitig räumt Wolf ein, dass eine Volksbeteiligung an der Papstwahl nicht immer segensreich war. Es gab Hetze, Aufruhr, Tumulte; die Clans des römischen Stadtdels teilten das Papstamt im ersten Jahrtausend immer wieder „mit Naseabschneiden und Augenausstechen“ unter sich auf; weltliche Potentaten, Kaiser, brachten ihre Vetos noch bis 1803 ins – eigentlich „mit Schlüssel“ abgesperrte – „Konklave“ ein.

Es gab, wie Wolf mit gewohnt leichter und wohltuend spitzer Feder herausarbeitet, überhaupt viel Unruhe in einem Amt, dessen behauptete Stabilität ja der Garant für den Erhalt des wahren Glaubens und der Kircheneinheit sein sollte. Immer wieder kam es zu Doppel- oder gar Dreifachwahlen. Dass Franziskus der „266. Papst der katholischen Kirche“ sei, steht zwar noch auf der Internetseite, aber nur der Fassade wegen. Im Päpstlichen Jahrbuch wird schon seit 2010 nicht mehr durchnummeriert.



Die Kardinäle versammeln sich zum Konklave in der Sixtinischen Kapelle. Damals, 2005, wurde ein Deutscher zum Papst gewählt. FOTO: IMAGO

Eine recht hintergründige Spitze richtet Wolf gegen die „Päpste in zweiter und dritter Ehe“. Es ist der Hinweis auf einen fortwährenden Rechtsverstoß bei der Papstwahl. Im Jahr 325 hatte das Konzil von Nizäa in einer laut Wolf „nie explizit aufgehobenen Vorschrift“ festgehalten, ein Bischof dürfe nicht von einer Diözese zur anderen wechseln, denn er sei mit seiner ersten „verheiratet“; jeder Wechsel sei folglich Ehebruch, der einen Ausschluss aus der Kirche nach sich ziehe. Logische Folge: Wer Bischof in irgendeiner Weltdiözese ist, kann eigentlich nicht Bischof von Rom werden. Listig schlägt Wolf deshalb vor, ins Papstamt nur noch Laien zu heben – und vielleicht erlebt er es ja noch: Wird seine Ideal-Wahlordnung 2059 termingerecht umgesetzt, dann ist Wolf gerade 100 Jahre alt.

Wer beschreibt, auf welche Weise ein Kandidat zum Papst wird, kommt seit dem 11. Februar 2013 auch nicht an dem eher seltenen Ende einer Amtszeit vorbei. Damals erklärte Benedikt XVI. seinen Rücktritt. Wolf schlug vor, Ratzinger solle der institutionellen Klarheit wegen seine weiße Soutane ablegen, auf die Anrede „Eure Heiligkeit“ verzichten und in die Reihe der Kardinäle zurücktreten. Dass der Vorschlag im „Konklave“-Buch jetzt wiederkehrt, liegt an der Reaktion, die Wolf widerfuhr. Georg Ganswein als treuer Sekretär Benedikts/Ratzingers hatte dessen neues Dasein spirituell maßlos übersteigert. Den „Petrusdienst“, so Ganswein, habe Benedikt mit dem Rücktritt nicht verlassen: „Ein Vater hört nicht auf, Vater zu sein.“ Und deshalb gebe es derzeit ein „erweitertes Papstamt mit einem aktiven und einem kontemplativen Teilhaber“. Also gewissermaßen – zum ersten Mal seit 1417 – wieder zwei Päpste.

Hubert Wolf bleibt auch hier seiner feinen Feder treu. Er nennt Gansweins Einschätzung „problematisch“. Andere in der Kirche waren deutlicher. Walter Brandmüller, der von Wolf zitierte ultrakonservative Kardinal, Historiker und erbitterte Franziskus-Gegner, befand: „Ein doppelköpfiges Papsttum wäre ein Monster.“

## LESEZEICHEN

Hubert Wolf: Konklave - Die Geheimnisse der Papstwahl. C.H.Beck München. 220 Seiten; 19,95 Euro.